

Bericht über die Arbeitstagung 1997

Der Wirtschaftshistorische Ausschuß tagte am 13./14.3.1997 im Haus der Bundesbank in Frankfurt/Main. Das Generalthema lautete "Deutsche Wirtschaft im 20. Jahrhundert, I". **Prof. Dr. Toni Pierenkemper** (Universität Köln) referierte zum Thema "Vom Auf und Ab der Werte. Betrachtungen zur monetären Seite der deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert". Er fragte zunächst nach den Wertveränderungen von Gütern und Geld und stellte die These auf, daß das 20. Jahrhundert als Zeitalter der Inflationen bezeichnet werden könnte, dem ein langfristig ansteigender Trend der Lebenshaltungskosten entspreche. Besonders markant seien die große Inflation 1914 bis 1923, die zurückgestaute Inflation 1936 bis 1948 und die schleichende Inflation seit 1963. Berücksichtige man jedoch die Produktivitätsentwicklung, so sei ein Sinken der "realen Preise" zu konstatieren. Es habe demnach eine Wohlstandsmehrung bei nominalem Preisanstieg stattgefunden.

Der Wert der Arbeit habe von ca. 1918 bis 1948 im wesentlichen stagniert. Ab ca. 1950 fand jedoch ein steiler Wertanstieg statt. Dieser sei nominal wie auch real konstatierbar und umso bemerkenswerter, als parallel ein trendmäßiger Rückgang der Arbeitszeit stattgefunden hat. Allerdings steigt die Arbeitslosigkeit seit 1974, so daß die These angebracht sei, der Gesellschaft gehe die Arbeit aus.

Bezüglich des Wertes des Kapitals sieht Pierenkemper unterschiedliche Entwicklungstendenzen: Während sich der Diskontsatz während des 20. Jahrhunderts in einem stabilen Korridor bewegte und auch der Realzins von Wertpapieren relativ konstant geblieben sei, stiegen die Aktienkurse langfristig, zumindest seit 1950, an. Kapital und Arbeit wuchsen demnach im Wert, die funktionale Verteilung dagegen blieb relativ stabil.

In einem Ausblick beschäftigte sich Pierenkemper mit dem Wertewandel und den Problemen einer zukünftigen Wohlstandssicherung, da eine weitere Wohlstandsmehrung wohl kaum anzunehmen sei.

Privatdozent **Dr. Horst A. Wessel** (Universität Düsseldorf) sprach über "Räume und Kommunikation". Er ging davon aus, daß Räume durch Kommunikation (Nachrichtenwesen, drahtgebunden oder drahtlos) komprimiert, ggf. sogar vernichtet werden, während Verkehrsmittel nur Räume verkleinern, sie aber nicht aufheben können. Er stellte dar, wie durch die etappenweise Entwicklung der Telegraphie und später des Fernsprechers immer größere Nähe zwischen unterschiedlichsten Kommunikationsteilnehmern hergestellt wurde, und das bei zunehmender tatsächlicher Gleichzeitigkeit. Für die neueste Zeit ging er dann besonders auf die Entwicklungen im Bereich des Mobiltelefons und des Internets ein, die zu einer globalen Verfügbarkeit ungeheurer Informationsmassen geführt haben. Er diskutierte Vorteile, aber auch durchaus sichtbare Nachteile (Informationsüberflutung, mangelnde Filterung). Seine Schlußthese lautete, daß die Produktivitätsgewinne dieser Entwicklung bisher mehr beschworen wurden als real bekannt seien.

Frau **Professorin Dr. Margrit Grabas** (Universität des Saarlandes) sprach unter der Hauptüberschrift "Glorifizierung und Verachtung" über die Rezeption von "Klassikern" der Wirtschaftswissenschaften (Marx, Schumpeter, Keynes) in Deutschland während des 20. Jahrhunderts. Ausgangspunkt war für sie, was die Ökonomie generell angeht, ein beachtliches Phänomen: Hatten die Ökonomen während des ganzen 20. Jahrhunderts, besonders in seiner zweiten Hälfte, einen ständigen Statusgewinn verbucht, der sie in den Rang von "Halbgöttern" versetzt hatte, so sei das Ende des 20. Jahrhunderts durch eine große Legitimationskrise der Ökonomie gekennzeichnet. Insbesondere sei der Glaube an die Steuerbarkeit der Wirtschaft weitgehend zerbrochen. Das sei auch der Grund, warum ein neues Interesse für die genannten "Klassiker" der Wirtschaftswissenschaft entstand, hier besonders für Schumpeter.

Nach einleitenden Bemerkungen zur Rezeptionstheorie stellte Grabas die These auf, daß Marx, Schumpeter und Keynes keine geschlossenen Theorien entwickelt haben, sondern primär umfassende Forschungsprogramme. Für alle drei Autoren sei die Dynamik des Kapitalismus der zentrale Gegenstand gewesen. Dabei wichen sie in ihren Forschungsprogrammen jeweils vom langfristigen mainstream ökonomischen Denkens ab, indem sie die Ungleichgewichtigkeit der realen Entwicklung betonten. Ihre Rezeption werde deshalb stark durch den Status als Häretiker bestimmt.

Die Entwicklung der Rezeption bezüglich aller drei Autoren zeichnete Grabas in groben Zügen nach. Sie machte deutlich, daß glorifizierende Phasen der Rezeption jeweils von Phasen der Ignoranz, ja gelegentlich sogar der Verachtung abgelöst wurden. Dazu habe besonders in bezug auf Marx und Keynes die Herausbildung von sekundären Theoriegebäuden und politischen Schulen beigetragen, für die Grabas den Begriff der Ökomystifikation einführte. Die damit verbundenen Mythenbildungen haben Keynes und Marx, aber auch Schumpeter sehr geschadet. Neuerdings lasse sich jedoch gerade in bezug auf Schumpeter, bis zu einem gewissen Grad auch in bezug auf Keynes, eine Versachlichung der Debatte und eine Rückbesinnung auf die Originalschriften der Autoren beobachten, von denen sie profitierten. Besonders die Schumpeter-Rezeption habe auf diese Weise Impulse empfangen und die Entwicklung einer neuen Theorieschule, der evolutorischen Ökonomik, angeregt.

"Glorifizierung und Verachtung" waren auch das Thema des Vortrages von **Professor Dr. Knut Borchardt** (Universität München), der dies allerdings auf die Rezeption der deutschen Wirtschaftswissenschaften während des 20. Jahrhunderts zuspitzte. Ausgangspunkt war für ihn, daß um 1900 Dilthey meinte, die Geisteswissenschaften würden im 20. Jahrhundert eine rationale Anleitung der Gesellschaftsentwicklung ermöglichen. Diese Prognose habe offensichtlich versagt. Borchardt gab sodann einen Überblick über die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften als Teil der Geisteswissenschaften und zeigte den Wechsel von Perioden vermeintlichen Versagens, in denen sozusagen eine Verachtung der Wirtschaftswissenschaften sich durchsetzte, zu Perioden vermeintlichen Erfolgs, die zur Glorifizierung Anlaß gaben auf. Bezüglich beider Einschätzungen, sowohl des Versagens wie des Erfolgs, zeigte sich Borchardt skeptisch. Beachtlich sei dagegen ein langfristiger Trend, der als ständiger Rückgang des Interesses des Publikums an den Wirtschaftswissenschaften bezeichnet werden müsse: Um 1900 war das Interesse des Publikums für die Wirtschaftswissenschaften und auch für ihre Geschichte noch groß, heute dagegen seien sie nur noch die esoterische Beschäftigung kleiner Expertenzirkel. Das analytische Instrumentarium und seine Weiterentwicklung dominiere ganz eindeutig über das Interesse an der Aufklärung aktueller Fragen und Probleme, die empirische Relevanz der theoretischen Aussagen interessiere nur noch selten. Das habe ganz erheblich zu diesem Interessenrückgang beigetragen.

Die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften sei zunehmend die der Sieger, insofern eine Fortschrittsgeschichte. Demnach sei es nicht verwunderlich, daß in der Nachkriegszeit Amerika nicht nur die Politik dominierte, sondern daß in dessen Gefolge auch die US-Wirtschaftswissenschaften weltweit zur Dominanz gelangten. Die Besonderheiten und die besonderen Beiträge der deutschen Wirtschaftswissenschaften wurden dagegen vergessen, deutsche Forscher wurden international drittklassig. Das werde vor allem mit einem großen Sündenfall begründet, nämlich der deutschen Historischen Schule, (von ca. 1870 bis 1930). Sie werde von namhaften Ökonomen, besonders im Rahmen der Dogmengeschichte, als theorieelos bzw. theoretisch unfruchtbar eingeschätzt. Erst mit Erich Schneider und von Stackelberg sei es ab 1930 gelungen, im Rahmen der Markt- und Preistheorie wieder international beachtliche Beiträge zum mainstream der Ökonomie zu leisten.

Borchardt charakterisierte die mainstream economics durch 10 Sätze. Diese Propositionen lehnten die deutschen Wirtschaftswissenschaftler weitgehend ab. Interessanterweise tat dies

auch Keynes, der insofern als "idealer Deutscher" gelten könnte - der aber der Verachtung entging, die die Deutschen ernteten. Ein wesentliches Merkmal der Wirtschaftswissenschaften in Deutschland sei die weitgehende Ablehnung des methodologischen Individualismus gewesen. Statt dessen habe man politischen oder institutionalistischen Grundüberzeugungen gehuldigt, die stark die Ausbildung der Finanzwissenschaften förderten. Auch die typische Nähe zur Rechtswissenschaft habe die Entwicklung des ökonomischen Denkens in Deutschland befruchtet. Daraus sei die Tradition der Ordnungspolitik entstanden. Kapitalismus sei für die Deutschen kein Modell gewesen, sondern stets ein Problem, dessen Voraussetzungen und Entwicklungen intensiv theoretisch und empirisch untersucht wurden. Man machte die radikale Verengung der Fragestellungen nicht mit, die die mainstream economics im angelsächsischen Raum vornahmen als Bedingung des formalisierbaren Fortschrittsprogramms.

Allerdings könne es möglicherweise ein Happy-End geben: Das neuerwachte Interesse an der Historischen Schule und ihrer Institutionenforschung, auch im angelsächsischen Raum, mache Hoffnung. Der Grund sei eine fundamentale Krise der mainstream economics. Mit modernen Mitteln werde von Ökonomen besonders auch der Datenkranz der Theorien bzw. Modelle untersucht. Ohne sich auf die deutschen Vorbilder aus der Zeit um die Jahrhundertwende zu beziehen, werde hier ein institutionalistisches Forschungsprogramm formuliert, nicht zuletzt auch von US-Ökonomen.

Unter der Überschrift "Klassenkampf und institutionelle Kompromisse" beschäftigte sich schließlich Hochschuldozent **Dr. Werner Plumpe** (Universität Bochum) mit der Entwicklung der industriellen Beziehungen während des 20. Jahrhunderts. Zunächst skizzierte er den Übergang von der auf individueller Vertragsfreiheit basierenden Arbeitsmarktverfassung des 19. Jahrhunderts zur Etablierung einer quasi sozialpartnerschaftlichen Arbeitsmarktverfassung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Das liberale Modell galt zunehmend als gesellschaftlich riskant, sozial unverträglich und zudem ökonomisch unsinnig. Plumpe untersuchte dann die drei Hauptlinien der um die Jahrhundertwende entstandenen institutionellen Innovationen: Die Sozialversicherung, das Tarifvertragswesen und die Betriebsverfassung. Dabei unterschied er Phasen der Institutionalisierung bis zur Gegenwart. Während des ganzen 20. Jahrhunderts wurde unterstellt, daß die Arbeit die schwächere Seite im Arbeitsvertrag bzw. am Arbeitsmarkt sei und deshalb des Schutzes bedürfe.

Dem trug auch die Entwicklung der Arbeitsgerichtsbarkeit Rechnung. Hier sei die staatliche Einflußnahme langfristig ständig gewachsen. Dies verdeutlichte Plumpe in den Dimensionen Institutionalisierung, Tarifvertragsrechts, Transferleistungen und Arbeitsrecht. Für deren Ausgestaltung sei die entscheidende Voraussetzung gewesen, daß das Arbeitsverhältnis als Sozialintegrations-Mechanismus begriffen wurde. Die daraus resultierenden sozialintegrativen Effekte überprüfte Plumpe anhand von vier Kriterien: Der Häufigkeit von Streiks oder Arbeitskämpfen, der Entwicklung von Löhnen und Arbeitsbedingungen, der Formen der Auseinandersetzung ("Klassenkampf") und der Arbeitslosigkeit. Er konstatierte, daß das sozialpartnerschaftliche Modell langfristig die Arbeit verteuert habe und damit insbesondere in der Gegenwart neue Probleme schaffe. Außerdem impliziere es ein Insider-/Outsider-Problem, indem es Insider begünstige, während der Wiedereintritt in den Arbeitsmarkt erschwert würde. Die gegenwärtigen Probleme seien vor allem darauf zurückzuführen, daß wichtige Voraussetzungen des sozialpartnerschaftlichen Modells, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts selbstverständlich angenommen wurden (großindustrielles Normalarbeitsverhältnis, relativ geringe Mobilität des Kapitals), zum Ende des Jahrhunderts nicht mehr gegeben seien. Die Individualisierung der Lebensläufe und die Globalisierung der Märkte habe diese Voraussetzungen aufgehoben.

In einem Ausblick diskutierte Plumpe mögliche Alternativen zum sozialpartnerschaftlichen Modell. Dabei setzte er sich kritisch mit Entwicklungen in den USA, England und Schweden auseinander. Offen-sichtlich sei es auch in Deutschland notwendig, die institutionelle Sklerose

zu beseitigen, die den Arbeitsmarkt blockiere. Eines der Allheilmittel scheinere Deregulierung zu sein. Allerdings müsse kritisch eingewandt werden, daß bisher völlig offen sei, ob deregulierte Arbeitsmärkte wirklich effizienter seien.

Die Vorträge wurden jeweils intensiv diskutiert, teilweise durchaus kritisch. Über Veröffentlichungsmöglichkeiten wird erst im kommenden Jahr entschieden, wenn auf der Anschließtagung eine Reihe von weiteren Beiträgen zur Entwicklung der deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert vorgelegt worden sind. Für den Fall einer Veröffentlichung wurde eine Redaktionskommission gebildet, die aus den Herren Caesar, Fremdling, Ritschl, Siegenthaler und Spree besteht. Die Jahrestagung 1998 wird im März in Köln stattfinden.

Prof. Dr. Reinhard Spree, München